

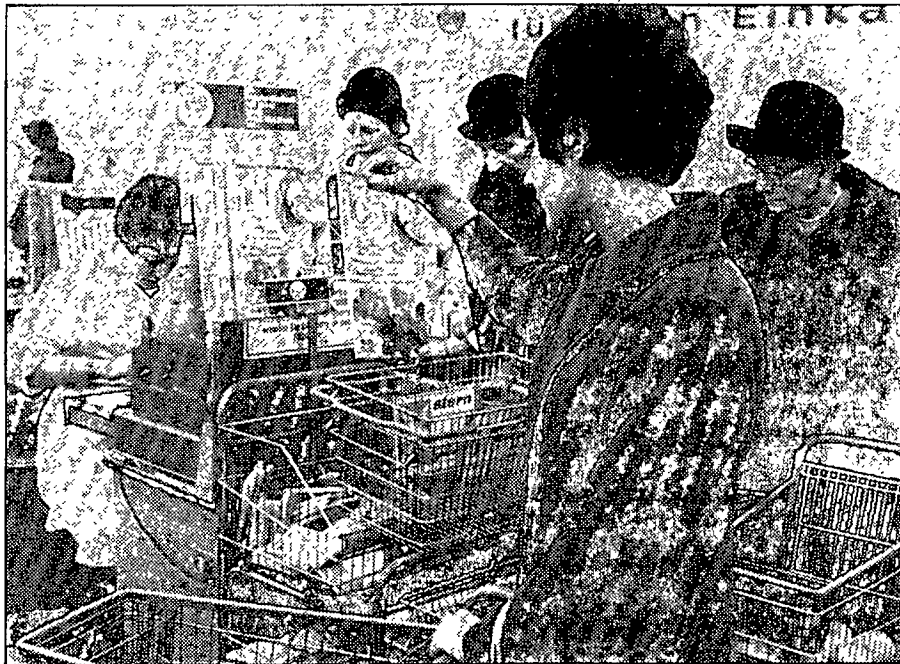
PRESSE

FRAUENZEITSCHRIFTEN

Zur Kasse

Mit 500 000 Exemplaren Druckauflage startete der Kölner Verlag M. DuMont Schauberg sein Experiment, west-deutschen Frauen neben Käse und Katenwurst ein Presseprodukt anzubieten. Der Erstling des Monatsblattes „Ich und meine Familie“ lag Ende März in 5000 Selbstbedienungsläden aus.

Die Kölner setzten auf ein Erfolgsrezept, das sich in Amerika und England bewährt hat. In den USA präsentierte als erster der Verlag Cowles Press eine Frauenzeitschrift ausschließlich dort zum Kauf, wo die Kundschaft ohnehin das Portemonnaie öffnet: an den Kassen der Supermärkte. Der „Family Circle“ (Familienkreis) von Cowles wurde mit neun Millionen Monatsauflage das größte Frauenblatt der Welt.



Supermarkt-Blatt „Ich und meine Familie“, Leser:in: Kinder, Küche und Kraftfahrt

Ende 1964 packte Cowles gemeinsam mit dem Londoner Verlagskonzern Thomson den „Family Circle“ auch in englische SB-Läden. Ergebnis: Innerhalb von drei Monaten erreichte das Blatt mit 750 000 Auflage die Spitze der britischen Frauenpresse.

Nun wollten Cowles und Thomson auch Westdeutschland erobern. Der Kölner Verlag DuMont Schauberg („Kölner Stadt-Anzeiger“ und das Boulevard-Blatt „Express“) suchte gerade nach einem „neuen interessanten Objekt“ (Verlagssprecher Hans Günter Sussenburger), das die Tiefdruck-Kapazitäten seiner jüngsten Tochter „DuMont Presse“ nutzen sollte.

Die drei beschlossen, den deutschen „Family Circle“ unter dem Namen „Ich und meine Familie“ gemeinsam herauszubringen. Sie gründeten dafür in Köln die Co-Publica Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG unter Sussenburgers Geschäftsführung. Die Kölner Einkaufsgesellschaft Gedelfi fand sich bereit, das neue Blatt exklusiv in den 5000 Selbst-

bedienungsläden der 81 Mitgliedsfirmen zu vertreiben.

Die Exemplare der Zeitschrift liegen an den Kassen der Gedelfi-Läden gestapelt. Während die Kundinnen mit gefüllten Warenkörben aufs Bezahlen warten, fällt ihnen der Entschluß leicht, noch eines der Hefte für 70 Pfennig obendrauf zu legen.

Den Händlern geht durch die simple Art der Auslage kaum Verkaufsfläche verloren, und sie verdienen an jedem Heft 24 Pfennig. Da die Zeitschrift von der Co-Publica an die Gedelfi-Mitglieder direkt geliefert wird, können sich Verlag und Einzelhändler die Großhandelsspanne (in der Regel 15 Prozent) teilen.

Das neue Produkt ist auf jene Hälfte der westdeutschen Weiblichkeit zugeschnitten, die bislang überhaupt keine Frauenzeitschrift liest.

Das redaktionelle Rezept: bieder bis zum Exzeß. Auf den hundert Seiten der

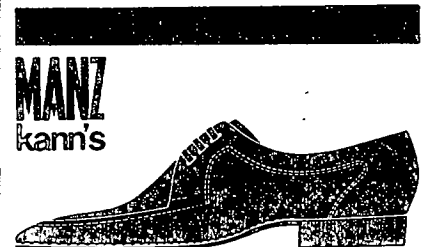
Nummer 1 (davon 13 Seiten Anzeigen) war kein Quadratcentimeter Haut südlich des Gürteläquators zu sehen. Kinder, Kleider, Küche beherrschten die Hausmannskost, gewürzt mit etwas Kraftfahrt, Kreislauf und Kosmetik.

Die Hamburger Verlagsgruppe Gruner + Jahr, die mit „Constanze“, „Brigitte“ und „Petra“ gleich drei einschlägige Blätter im Sortiment hat, wurde hellhörig. Noch ehe der Neuling aus Köln erstmals ausgeliefert wurde, begann Gruner + Jahr ebenfalls mit dem Verkauf in Selbstbedienungsläden zu experimentieren. Die Hamburger boten ihre Frauenhefte mit den anderen Verlagsobjekten „Stern“, „Zeit“ und „Schöner wohnen“ an und packten auch verlagsfremde Titel dazu. Bis Ende dieses Jahres soll die Zahl der Verkaufsstellen von ursprünglich elf auf 200 erweitert werden.

In vorerst 300 SB-Läden liegen seit Mitte März versuchsweise auch 14 Zeitschriften der Presse-Unternehmen Springer, Burda, Martens und Jahres-

Wanderpreis für Manager

Lassen Sie sich von dieser Schlagzeile nicht in die Irre führen, sondern in den Wald. Und das auch noch zu Fuß! Denn der „Wanderpreis“ gebührt nicht dem Manager, der 24 Stunden pro Tag Telefone, Daten-Roboter und Sekretärinnen in Rotglut bringt, sondern jenem, der sich hinter der Brieftasche noch so viel Ruhe und Herz bewahrt hat, um an jedem Tag wenigstens eine Stunde spazieren zu gehen. Seinem Körper zuliebe. Er ist der Nutznießer dieses Wanderpreises. Das Fett nämlich, das sich angesetzt oder besser: das man sich zwischen Schreibtischsessel, Sitzungssälen und Autopolstern angesessen hat, läuft nicht von selbst weg. Man muß es sich weglassen. Laufend schlanker werden: darum geht es! Probieren Sie es doch ganz einfach einmal aus. Und Sie werden feststellen, daß Sie nicht nur körperlichen Ballast loswerden, sondern sogar eine gute Portion Seelenmüll. Weil Sie abschalten. Weil Sie etwas anderes sehen. Weil Sie auf andere Gedanken kommen. Der sparsame Pendelverkehr zwischen Autotür, Büro, Fernseher und Bett genügt dazu nicht. Schreiben Sie auf jedes Blatt Ihres Terminkalenders ein großes „L.d.D.“. Das heißt nichts anderes als: Lauf das Doppelte! Der Wanderpreis kostet Sie nur 1 Stunde pro Tag. Das ist wirklich preiswert. Denn Leute, die dem Wohlstand, bzw. dem Wohl-sitz total verfallen sind, bezahlen die Unterlassungssünden gegen den Körper oft viel, viel teurer! Die Ausrede, die Schuhe drücken, reicht nicht aus, um sich vor der Spazier-Stunde zu drücken. Denn Sie können sich bequemere Schuhe kaufen! Echt rahmengenähte MANZ-Schuhe zum Beispiel, die dem Fuß Halt und Stütze geben, die lauftüchtig sind und absolut nicht nach „Wanderbursche“ aussehen. Im Gegenteil: Ihre künftigen MANZ-Herrenschuhe werden Ihnen bald die liebsten sein, weil Sie damit genauso gern ins Büro wie zu Ihrem Laufpensum gehen. Verschieben Sie den Start nicht auf morgen-übermorgen oder gar aufs nächste Jahr. Fangen Sie heute mit „L.d.D.“ an. Die Gesundheit wird Ihrer Fußspur folgen.



„Echt rahmengenähtes“ MANZ-Modell der „High Class“ mit besonders raffinierter Linienführung; Brand- und Laufsohle echt Leder.

Welches Schuhgeschäft in Ihrer Nähe MANZ-Herrenschuhe führt, schreibt Ihnen gern

Schuhfabrik MANZ AG,
86 Bamberg, Postfach 2305

zeiten-Verlag im Kollektiv-Angebot — von „Hör zu“ bis „Film und Frau“.

Trotz der Konkurrenzmanöver sind die Kölner, die den Presse-Run auf die Supermärkte in Gang gebracht haben, optimistisch. Zwar nennt die Co-Publica für das erste Heft keine Verkaufszahlen, aber die Nummer 2 kommt Donnerstag dieser Woche mit erhöhter Druckauflage heraus: 550 000.

HANDEL

IKONEN

Wohnen mit St. Basilius

Bizarre Holzschnitzereien bezeugten die Kunstfertigkeit eines einarmigen armenischen Hirten, Brieföffner aus Walroßknochen den Fleiß sibirischer Fischer. Erzeugnisse spachtelnder, stikender und pinselnder Volkskünstler aus Osteuropa und den sowjetischen Republiken standen während der Karwoche im West-Berliner Europa-Center in mehr als 1000 Mustern zu Betrachtung und Verkauf. Aber es gab nur einen Bestseller.

„Jeder dritte“, so unterteilt Marianne Brunner, Initiatorin der Ausstellung und West-Berliner Kunstgewerbehändlerin, die fast 20 000 Besucher, „fragte nach Ikonen.“

Die in Goldgrund auf Holz gemalten, byzantinisch starren Kultbilder der orthodoxen Ostkirche wurden im vergangenen Winter bundesdeutsche Mode. Zum schöneren Wohnen mit St. Basilius oder der Heiligen Mutter von Kasan verhelfen bereits die Kaufhauskonzerne Hertie und Karstadt. Frau Brunner: „Wir sind mitten in der Konjunktur.“

Zwar, alte Ikonen von künstlerischer Bedeutung sind teuer und schwer zu erlangen. Bonns Moskauer Botschafter Horst Groepper bekam im vergangenen Jahr Ärger, als er in gutem Glauben Ikonen erwarb, die gestohlen waren (SPIEGEL 40/1965). Er hat inzwischen seinen Posten geräumt.

Um den schwunghaften Schwarzhandel zu bremsen, richteten die Sowjets in der Moskauer Gorkistraße einen Kunstsalon ein, in dem Ausländer gegen Devisen alte russische Heilige einkaufen können. Nur für diese Bilder erteilen die Sowjetbehörden Ausfuhrgenehmigungen.

Der Salon bietet überwiegend Ikonen zu Preisen zwischen 200 und 10 000 Mark an. Die wertvollsten Bilder, die auf 20 000 Mark und mehr geschätzt werden, kommen als Museumsstücke in Moskau nicht zum Verkauf. Und die billigsten auch nicht: Das Kopieren von Ikonen ist in Rußland verboten.

Doch in allen osteuropäischen Ländern, besonders in Polen und Ungarn, werden kunstvolle Kopien gefertigt. Sie kosten 100 bis 200 Mark (auf altem Holz von namenlosen Künstlern) oder 200 bis 800 Mark (auf uraltem Holz von namhaften Künstlern). 15 von ihnen und fünf echte Stücke aus Rußland, der gesamte Berliner Ausstellungsbestand, waren innerhalb weniger Stunden für 150 bis 1000 Mark verkauft.

Nur langsam passen sich die Ostblock-Maler dem Nachfragestoß an. Importhändlerin Brunner: „Wir müssen uns den Kopf darüber zerbrechen, woher wir genügend kriegen können.“

Weniger Mangel herrscht bei Ikonen des kleinen Mannes, die in Warenhäu-



Ikonen-Händlerin Marianne Brunner
Mitte in der Konjunktur

sern für etwa 20 bis 50 Mark je nach Größe zu haben sind. Denn diese Schein-Heiligen werden in westdeutschen Dachstuben gepinselt. Frau Brunner: „Fast täglich kommen Studenten in unsere Geschäfte und fragen, ob wir ein paar Ikonen haben wollen.“

PROZESSE

BREMEN

Mädchen mit Muskeln

Als Schulmädchen verachtete Ilse Puppen wie Mädchenkleider und stellte mit Steinschleudern Vögeln nach.

Als Teenager lernte sie bei der vormilitärischen DDR-„Gesellschaft für Sport und Technik“ Judogriffe für den Nahkampf und den Umgang mit Schusswaffen.

Als muskulöser Twen von 79 Kilo lehrte Ilse Terner Bremens Polizei das Fürchten: Wann immer das bubiköpfige



Bremer Polizeirevier 14
Turbulenz in der Zelle

Mädchen mit den Männermuskeln Männerdurst gelöscht hatte (Lieblingsgetränk: Bier und Klarer); hinterließ es zerbrochene Fensterscheiben, zerkleinertes Mobiliar und blessierte Polizistenleiber.

Hauptwachtmeister Karl Mohrmann, 43, vom Bremer 14. Polizei-Revier, als das Mädchen nach der fünften Prügelei zum drittenmal in Bremen vor Gericht stand: „Die Angeklagte hat enorme Kräfte. Selbst Polizeigriffe nutzen nichts. Und aus den Knebelketten befreite sie sich spielend.“

Mit umnebeltem Kopf, nach vollendetem Einbruch in ein Waffengeschäft, landete sie 1962 auf gestohlenem Moped irrtümlich auf dem Hof eines Polizeireviers. Mit Füßen, Fäusten und Zähnen wehrte sie sich gegen die Polizisten, die sie in eine Ausnüchterungszelle stecken wollten. Resultat der Sau- und Rauftour: acht Monate und zwei Wochen Gefängnis.

Viermal lieferte das starke Mädchen einer jeweils überlegenen Polizeistreitmacht Gefechte — wieder kam sie 1963 für ein Jahr ins Gefängnis. Vor einem gerade eingeschlagenen Feuermelder wurde Ilse, wieder in Freiheit, von den Bremer Streifenbeamten Hans Mohrmann und Hans Iström ertappt. „Weil sie uns sonst alle Scheiben zerschlagen hätte“, konnten sie den Polizistenschreck nicht in den Streifenwagen verfrachten. Die Feuerwehr, mit einem kompletten Löschzug und 18 Mann angerückt, leistete Amtshilfe. Im Gerätewagen wurde Ilse aufs Revier gebracht, wo es bald „furchtbar turbulent“ (Mohrmann) zuging:

Fünf Polizisten mußten das Mädchen festhalten, als ihm ein Arzt (Ilse: „Du kommst mir nicht an meinen Körper, du bist ja nur ein Maler und kein Doktor“) eine Blutprobe entnahm. Zwei der Polizeibeamten mußten danach Schürfwunden und Verstauchungen behandeln lassen.

In der Haftzelle riß Ilse Terner mit bloßen Fingern acht Zentimeter lange Nägel aus der Wand. In ihrer Zelle im Bremen-Blumenthaler Frauengefängnis steckte sie das Inventar an. Und aus dem Lübecker Frauengefängnis mußte sie wegen Gewalttätigkeit in eine feste Abteilung des Landeskrankenhauses im schleswig-holsteinischen Neustadt verlegt werden.

Von dort reiste Ilse vorletzten Woche zum Termin vor der Großen Strafkammer III des Landgerichts Bremen. Sie wurde von zwei Pflegerinnen und sechs durchtrainierten Polizisten bewacht und stand unter der Einwirkung von Medikamenten, die, so der Sachverständige Obermedizinalrat Dr. Hans F. Meyer, „jeden gesunden Menschen in einen Tiefschlaf versetzt“ hätten.

1963 hatten psychiatrische Sachverständige Ilse zwar für rabiatt, aber sonst gesund befunden: eine „weibliche Halbstarke mit einer ausgeprägten Neigung zu aggressiven Handlungen“. Jetzt konstatierte der Sachverständige Dr. Meyer außer leichtem Schwachsinn sogenanntes Jugendirresein — eine Form der Schizophrenie.

Meyer vermutet, daß Ilse Terner bereits vor vier Jahren krank war. Das Mädchen hätte dann bereits damals statt ins Gefängnis in eine Heilanstalt gehört.